

Diskussionspapier: Das Menschenbild der Ethnologie

Eine Skizze für den Arbeitskreis Kritische Wirtschaftswissenschaften am 16. Januar 2004

Was ist Ethnologie?

Die Ethnologie, früher Völkerkunde genannt, entstand in der Kolonialzeit, als durch den Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung die Notwendigkeit und das Interesse für eine Untersuchung der vermeintlich „Wilden“ wuchs. Die grundsätzlich andersartigen Strukturen von Wirtschaft, Politik, Verwandtschaft, sozialer Organisation und Religion lösten bei den Verwaltungsbeamten der Besatzer Befremden aus; gleichzeitig wollte man die „primitiven Eingeborenen“ unterwerfen, in den kolonialen Produktionsprozeß einbinden, mindestens aber verwalten. Man benötigte also eine Wissenschaft vom und von den kulturell Fremden.

Spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg gehören isolierte, abgeschlossene Stammesgesellschaften – in unserer Phantasie siedeln wir sie am liebsten auf einer tropischen Insel an – der Vergangenheit an. Auch das letzte Gebirgsdorf ist heute in globalen Zusammenhängen verknüpft. Das bedeutet nicht, daß alles und alle gleich sind, aber die Komplexität der Strukturen und der Austausch zwischen ihnen nimmt zu. Für die heutige Ethnologie bedeutet dies, daß in zunehmend geringerem Maße sogenannte „Dorfethnologie“, also die Untersuchung von scheinbar abgeschlossenen, kleinen gesellschaftlichen Einheiten, wo alle sozialen Vorgänge direkt beobachtbar sind, stattfindet. Daher kümmern sich Ethnologen heute auch um andere Arten sozialer Organisation – etwa: transnationalen Migrant-Communities, Großunternehmen oder religiöse Bewegungen.

Über die Unterschiedlichkeit menschlicher Kulturen

Im Blickwinkel der Ethnologie stehen also unterschiedlichste Formen von Gesellschaft und Kultur. Im Bereich politischer Organisation etwa kennen wir Gesellschaften, die ohne zentrale politische Instanzen oder Behörden funktionieren und sich statt dessen segmentär organisieren. In manchen Gesellschaften beschränkt sich das Phänomen Verwandtschaft nicht auf biologisch-genetische Verwandtschaft, sondern die ganze Gesellschaft ist über eine Art metaphorische Verwandtschaft miteinander verbunden. (Es ist wahrscheinlich, daß Ihr dann in die Kategorie meiner „Geschwister“ fallen würdet.) In vielen Gesellschaften werden die erwirtschafteten Produkte nicht über Marktmechanismen verteilt, sondern nach bestimmten sozialen Regeln und Verhandlungen – ähnlich, wie es bei uns innerhalb von Familien geschieht. Die religiösen Vorstellungen und Praktiken reichen vom Schamanismus bis zum hochgradig rationalen, wissenschaftlich überprüften christlich-protestantischen Glauben.

Weltwahrnehmung und Weltbestimmung

Diesem breiten Spektrum unterschiedlicher Lebensweisen entsprechen ebenso unterschiedliche Lebenswelten und Weltanschauungen. Im Gegensatz etwa zum Marx'schen Historischen Materialismus, der in der Verteilung der Produktionsmittel die bestimmende Grundlage jeglicher Gesellschaft sieht, geht der heutige ethnologische Mainstream von einer Kodetermination von Ideen (oder „Bewußtsein“) und Fakten (oder „Sein“) aus. Unser Denken, Fühlen und Handeln sind also gesellschaftlich bestimmt. Andererseits haben wir die Möglichkeit, die gesellschaftlichen Strukturen zu verändern, was sich wiederum auf unser Erleben auswirkt.

Menschenbilder? Ganze Alben!

Nach diesen Überlegungen erübrigt sich auch die Frage nach dem Menschenbild der Ethnologie. Nach dem Diktum Emile Durkheims vom Sozialen als Kategorie *sui generis* lassen sich soziale Tatsachen nicht auf biologische, ökologische oder wirtschaftliche Ursachen reduzieren, sondern müssen für sich erklärt werden.¹ Der Mensch ist damit nicht „an sich“, er wird von seiner sozialen Umgebung gefüllt. Man kann diese Prägung nicht nach dem Prinzip „Ist der Mensch *eigentlich* nur auf Eigennutz bedacht, wenn ihn die Gesellschaft nicht darin hindern würde?“ entfernen, denn der Mensch existiert immer nur als soziales Wesen.

Ob der Mensch im Kern gut oder schlecht sei, läßt sich ebensowenig beantworten – angefangen bei der Schwierigkeit, das Gute vom Schlechten zu trennen.

Präferenzen und Nutzen

Überträgt man diese Gedanken auf die mikroökonomische Theorie, ergibt sich vielleicht der Eindruck, daß die These von der individuellen Nutzenmaximierung demnach falsch sei. Von anderen Einwänden, die ich gegen dieses Theoriegebilde hege – denn ich glaube nicht an die Möglichkeit einer objektiven Beurteilung von Nutzen –, einmal abgesehen, läßt sich diese Theorie durchaus mit den sozial gegebenen Bedürfnissen vereinen. Wenn wir also zum Beispiel ein Päckchen Tomatenpüree von Aldi einem objektiv gleichen von Edeka vorziehen, spiegeln sich darin bestimmte soziale Tatsachen wieder: Vielleicht steht der Aldi-Püree für ein soziales Milieu, dem wir nicht angehören möchten. (Vergessen wir darüber hinaus nicht, daß oben bereits davon die Rede war, daß sogar unsere Gefühle sozial bestimmt werden!) Beziehen wir diesen „Zusatznutzen“ mit negativem Vorzeichen in unsere Überlegungen mit ein, wird klar, warum sich der Konsument anscheinend irrational entscheidet.

Rationalität individueller Entscheidungen im interkulturellen Vergleich

In manchen Fällen läßt sich so anscheinend irrationales Verhalten – ein echter Ökonom würde wohl von „völlig perversen Präferenzen“ sprechen – als kompliziert, aber eben doch rational erklären. Wenn uns etwa horrendes Mitgift als unsinnig erscheinen, haben sie vielleicht in der jeweiligen Kultur eine Erklärung. Bei einem Urteil über Rationalität oder Irrationalität dürfen wir also nicht von uns selbst ausgehen, sondern müssen uns um bemühen, die Akteure zu *verstehen*.

Ist der Mensch also doch ein kalter Nutzenmaximierer?

Dennoch – aber aus anderen Gründen, nämlich der generellen Unvorhersehbarkeit menschlichen Verhaltens – glaube ich nicht an einen computerartigen *homo oeconomicus*, der lediglich kühl und rational abwägt. Eine empirische Beobachtung etwa der Börsenmärkte führt uns schnell zu der Erkenntnis, daß selbst bei einem Einbezug unterschiedlicher kulturell geprägter Rationalitäten keineswegs nur mechanische Entscheidungen stattfinden. Rationale Überlegungen sind ist keine „mentale Software“!

¹ Dennoch gilt, daß jede Kultur bestimmte biologische Notwendigkeiten wie eine ausreichende Ernährung und den Schutz vor physischer Bedrohung „beantworten“ muß. Das allein erklärt aber nicht, warum die Kultur so ist, wie sie eben ist. So läßt sich etwa die Heiligkeit von Kühen in Indien nicht auf eine generelle Knappheit von Rindern erklären, auch wenn diese einmal bestanden haben mag. Das Soziale lebt quasi für sich weiter.